

**BERNARD BOLZANO**  
**Über die Schwärmerei**

Aus: EDURAD WINTER (Hrsg.)  
„Bernard Bolzano – Ausgewählte Schriften“  
Union Verlag, Berlin (Ost) 1976

***Über die Schwärmerei - den Begriff und die Arten derselben***

In eben denjenigen Ländern, woher wir BÖHMEN Schriften und Begriffe zu holen gewohnt wurden, hat sich seit mehreren Jahren das Gift der Schwärmerei erzeugt und so schnell verbreitet, daß der gelassene Betrachter wirklich besorgt werden muß, was noch am Ende, wenn dies so weiter fortgehen wird, erfolgen werde?

DEUTSCHLAND, das einst den Ruhm besaß, daß es besonnener sei als ein gewisses Nachbarvolk: wie ganz anders zeigt es sich in unseren jetzigen Tagen!

Wie entfernt steht es von ernsten und gemessenen Bestrebungen, und wie verliert es sich in bloßen Freiheitsträumen! Wie abgeschmackt und unvernünftig sind oft die Vorschläge, die man zur Verbesserung der kirchlichen sowohl als auch der Staatsverfassung bald hier, bald dort vernimmt!

Mit welcher kindischen Übertreibung, auf welcher lärmenden Art wird jede neue Erfindung, die jemand in einer Kunst oder Wissenschaft gemacht haben will, nicht nur von dem Erfinder selbst verkündigt, sondern auch von der übrigen Menge im ersten Augenblicke gepriesen und in wenigen Tagen darauf wieder vergessen!

Scheint es nicht in der Tat, als ob alles ruhige und vernünftige Denken aus ganz Deutschland verschwunden wäre?

Sind jetzt selbst diejenigen Gelehrten, die sich mit der ernstesten aller Wissenschaften, mit der Weltweisheit, beschäftigen, sind nicht

auch sie von jenem allgemeinen Schwindelgeiste, und zwar in einem solchen Maße, ergriffen, daß die Verworrenheit ihrer Begriffe und die so daliegenden Unrichtigkeiten ihrer im festesten Tone der Zuversicht gewagten Behauptungen das Lesen ihrer Schriften jedem Vernünftigen ekelhaft macht?

Dies alles und noch vieles, was ich anführen könnte: was ist es anderes als ein trauriger Beweis, daß man in Deutschland statt zu denken - schwärmt?

Wie sehr steht nicht zu befürchten, daß dieser Geist der Schwärmerei allmählich sich auch in unserem Vaterlande verbreite!

Wie leicht könnte dies nicht besonders bei Ihnen, m. F., geschehen, da es ausgemacht ist, daß gerade das jugendliche Alter die größte Empfänglichkeit für eine Ansteckung von dieser Geisteskrankheit hat!

Nicht ganz bestimmt ist bisher der Begriff, den man im Sprachgebrauche des geselligen Lebens mit dem Worte Schwärmerei verbindet.

Nicht selten wird es in einer solchen Bedeutung genommen, daß der Gemütszustand, den man dadurch bezeichnet, beinahe gar keinen Tadel verdient.

Das ist der Fall, wenn man der Schwärmerei zuweilen den Beinamen einer gutmütigen, wohl gar den einer liebenswürdigen erteilt; wenn man von jemandem sagt, er sei ein gutmütiger, wohl gar ein liebenswürdiger Schwärmer.

In dieser Bedeutung, m. F., wollen wir dieses Wort keineswegs, nehmen, sondern wir nehmen es in jener engeren in der es der Name eines Tadel verdienenden Zustandes ist.

Aber auch hier noch sind die Erklärungen, die man von diesem Begriffe, gegeben hat, sehr abweichend voneinander und dürften wohl größtenteils den wahren Zustand verfehlen.

Gleichwohl liegt vieles daran, daß wir es uns und anderen recht deutlich machen können, worin eigentlich das Wesen der Schwärmerei bestehe:

- denn wenn es ja geschehen soll, daß sich derjenige, der von diesem Fehler angesteckt ist, bessere, so kann es nur in dem Falle sein, wenn wir ihn erst zu einer deutlichen Erkenntnis desselben

bringen.

Wie aber werden wir dies vermögen, wenn wir von diesem Übel selbst keinen recht deutlichen Begriff besitzen?

Wie werden wir da auch die verderblichen Folgen desselben gehörig beurteilen und sie auch anderen anschaulich machen können?

Überlegen wir also mit Fleiß, was denn das Eigentliche sei, was wir an einem Menschen rügen, wenn wir ihm vorwerfen - er schwärme!

Daß dieser Vorwurf sich auf eine gewisse Tätigkeit nicht seines Leibes, sondern seines Geistes, und zwar bestimmter noch, seines Vorstellungsvermögens beziehe, erleidet keinen Zweifel.

Wir tadeln die Gedanken, welche sich jemand macht, wenn wir ihm Schwärmerei Schuld geben.

Ebenso offenbar ist es auch:

- daß diese Gedanken ihm nicht ganz von außen ohne sein eigenes Zutun zugeführt werden,
- sondern zum Teil wenigstens das Werk seiner eigenen Willkür sein müssen;
- daß sie daher einen Gegenstand betreffen müssen, der entweder überhaupt nicht von den Sinnen wahrnehmbar ist oder doch nicht eben jetzt vor seinen Sinnen schwebt.

Wir sagen nicht, daß jemand schwärme, wenn er nur eben das, was seine Augen sehen, was vor ihm dasteht und auf seine Sinne wirkt, auffaßt:

Sondern zur Schwärmerei wird erfordert, daß er sich Dinge, die gar nicht gegenwärtig sind, denke.

Aber auch dies ist noch nicht genug:

- Denn wer sich Dinge, die zwar abwesend sind, vorstellt, wie sie an sich sind oder wie sie ihm wenigstens nach allen Regeln einer richtigen Urteilkraft erscheinen, wird nie ein Schwärmer genannt.
- Also nur derjenige heißt so, der sich die Dinge anders, als sie an sich sind und nach den richtigen Regeln des Denkens erkannt werden, vorstellt;
- der sich die Dinge denkt unter gewissen Bildern, die von der Wirklichkeit sehr fern sind, die aller Wahrheit ermangeln.
- Daß aber auch dies noch nicht den Begriff der Schwärmerei erschöpfe erhellt daraus, m. F., daß wir nicht jede Vorstellung der

schöpfe erhellt daraus, m. F., daß wir nicht jede Vorstellung der Dinge unter Bildern für etwas Tadelnswertes erklären.

Wer sich in seinem Gebete Gott, den Unsichtbaren, den Unendlichen und Unvergleichlichen, durch irgendein anständiges Bild, etwa durch das Bild eines Vaters, versinnlicht, dem kann man wohl nicht vorwerfen - er schwärme.

Auf die Wirkung nämlich, die die gebrauchten Bilder in dem Gemüte hervorbrachten, kommt alles an.

Ist in der Wirkung Wahrheit, d. h., sind die Gefühle und Entschließungen, die durch Betrachtung jener Bilder in uns angeregt werden:

- unseren Verhältnissen zu den betreffenden Gegenständen in Wahrheit angemessen;
- erscheint uns liebenswürdig, was wirklich wert der Liebe in einem solchen Grade ist;
- wird uns verhaßt, was wirklich Haß verdient;
- werden Gefühle der Hoffnung erzeugt, wo in der Tat weise und vernünftig ist zu hoffen,
- Besorgnisse, wo Besorgnisse auch wirklich stattfinden sollen;

kurz, werden wir durch den Gebrauch dieser Bilder zu keinen Torheiten, am wenigsten zu etwas Sündhaftem verleitet: so kann auch niemand sagen, daß die Betrachtung derselben und die Verwechslung ihres Gegenstandes mit ihnen selbst den Namen der Schwärmerei in dieses Wortes übler Bedeutung verdiene.

Wohl aber wird man dies sagen können, wenn wir durch jene Bilder, an die wir uns statt der Dinge, wie sie an sich beschaffen sind, halten, zu Torheiten und Verbrechen hingezogen werden, wenn sie nicht wohltätig, sondern verderblich auf uns wirken.

Allein noch eines wird hierzu erfordert, m. F.

Das Schwärmen bezeichnet offenbar eine Tätigkeit, welche der Mensch sich selbst zur Lust unternimmt.

Wer also Bilder sich schafft, die ihn nur quälen, düstere und traurige Bilder, von dem sagt man abermals nicht, er schwärme.

Im Gegenteile müssen die Bilder, die er in munterer Tätigkeit sich vormalt,

an sich selbst angenehm sein; oder wenn etwa einige eine gemischte Empfindung erzeugen, so muß die Annehmlichkeit derselben doch überwiegender sein.

Und so ergibt sich denn nun, was Schwärmerei eigentlich sei.

Man schwärmt, wenn man die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern in Bildern betrachtet, die das Gemüt zwar in der Gegenwart vergnügen, aber doch darum tadelnswert sind, weil sie Gefühle und Entschließungen wecken, die den Verhältnissen dieser Dinge zu uns keineswegs angemessen sind.

Wer nun in Dingen gewisser Art öfters zu schwärmen pflegt, ja beinahe immer, sooft er sich der Betrachtung derselben mit Muße überlassen kann, der heißt im eigentlichen Sinne des Wortes ein Schwärmer.

Die Richtigkeit dieser Erklärung, ihre Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauche meine ich, werden Sie hoffentlich alle schon aus der Art, wie ich bei ihrer Herleitung zu Werke ging, eingesehen haben, m. F.;

- daher werden Sie auch den großen Unterschied, der zwischen Schwärmerei und echter Begeisterung obwaltet, leicht begreifen.

Denn in der Tat ist es nur eine schwache Ähnlichkeit, die diese beiden Zustände verbindet.

Auch die Begeisterung nämlich bedarf zu ihrer Entstehung sowohl als auch zu ihrer Fortdauer des Hilfsmittels sinnlicher Bilder, weil diese insgesamt auf das Gemüt des Menschen stärker und kräftiger wirken als jene abgezogenen Begriffe, die uns den übersinnlichen Gegenstand, wie er an sich ist, darstellen.

Und eben hierin spricht sich die einzige Ähnlichkeit aus, die der Begeisterte mit einem Schwärmer hat, daß beide der Bilder sich bedienen.

Aber wie unterschieden ist nicht der Gebrauch, den sie von diesen Bildern machen!

Dem Begeisterten, der es im echten Sinne ist:

- ist das Vergnügen, das die Betrachtung jener Bilder gewährt, nicht Zweck an sich, sondern nur Mittel, um seine Kräfte zu spannen;
- er geht in Tätigkeit über, er wirkt, und zwar mit einer ganz unge-

meinen Anstrengung seiner Kräfte.

Nicht also der Schwärmer, der, wenn er sich erst an den Vorspiegelungen seiner üppigen Einbildungskraft bis zur Ersättigung ergötzt hat:

- in müßiger Ruhe zurück sinkt
- oder, was nur noch schlimmer ist, zu Handlungen schreitet, die töricht und schädlich sind.

Und eben deshalb sind auch die Bilder selbst, deren der eine und der andere sich bedient, meistens von sehr verschiedener Art.

Wer sich begeistern will, malt sich nur solche Bilder vor, deren wohlthätige Wirksamkeit er zuerst durch die Vernunft geprüft und anerkannt hat:

Der Schwärmer dagegen verfolgt ein jedes Bild, das nur ergötzend ist, mitunter auch selbst die gefahrvollsten und verderblichsten Bilder.

Ich müßte mich sehr irren, m. F., wenn Sie nicht schon aus dem bisher Gesagten von selbst entnommen haben sollten, daß es der Schwärmer auch unter uns nicht wenige gebe.

Denn wenn ich vorhin gesagt, unter den Deutschen habe sich der Geist der Schwärmerei verbreitet, so wollte ich hiermit keineswegs sagen, daß in unserem Vaterlande dieses Übel vielleicht gar nicht angetroffen werde.

Oh, auch bei uns erscheint es, und zwar in mancherlei Gestalten!

Allein das schlimmste ist, daß derjenige, der eben selbst mit einer Art von Schwärmerei befangen ist:

- wohl ziemlich richtig die Torheit anderer,
- aber nur seine eigene nicht, zu beurteilen vermag.

Um desto notwendiger ist es, daß ich Sie noch auf die gewöhnlichsten Gestalten, die dieser Fehler annimmt, aufmerksam mache.

Dies ist eben das zweite Geschäft, das ich mir heute vornahm.

Soll man die tausenderlei Arten der Schwärmerei, die es auf Erden gibt, auf eine fruchtbare Weise einteilen, m. F., :

- so muß man sie nach den Gegenständen, auf welche sie sich be-

ziehen, ordnen.

- Und da erhellet es denn sogleich, daß eine der verderblichsten diejenige sei, welche die Religion zu ihrem Gegenstande hat.

Wie diese entstehe, wie auch der Glaube an Gott und an gewisse Pflichten gegen ihn ein Gegenstand der Schwärmerei werden könne, läßt sich durch einiges Nachdenken sehr wohl begreifen.

Denn sagen Sie selbst, m. F.:

- ist der Glaube an Gott etwa nicht wichtig genug für einen jeden Menschen, um die Aufmerksamkeit seines Geistes öfters an sich zu ziehen und Veranlassung zu den angestrengtesten Betrachtungen zu geben?
- Und ist es uns möglich, dieses Wesen uns anders als bildlich zu denken?
- Was ist denn also natürlicher, als daß wir die Bilder, unter denen wir uns dieses Wesen denken, allmählich mit ihm selbst verwechseln?
- Und wird nicht in allen Religionen auf Erden aus guten Gründen gelehrt, daß es eine der größten Vollkommenheiten des Menschen sei, wenn der Gedanke an Gott ihm recht geläufig ist und wenn die Gefühle der Liebe, der Ehrfurcht und des Vertrauens, die dieser Gedanke in seiner Brust erweckt, recht stark und lebhaft sind?
- Ist es wohl zu verwundern, wenn es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die dies übertrieben?
- Menschen, in deren Augen die Betrachtung des göttlichen Wesens nicht bloß als Mittel, sondern auch schon an sich als ein Geschäft von größter Verdienstlichkeit galt und die mit Hintansetzung aller übrigen Pflichten des Lebens nur in die Betrachtung des göttlichen Wesens sich versenkten und schon die höchste Stufe der Vollkommenheit erstiegen zu haben glaubten, wenn es durch künstliche Begriffsverbindungen ihnen gelungen war, mit dem Gedanken an Gott die lebhaftesten Gefühle zu verknüpfen?

Was soll ich erst sagen von jenen neuen noch viel ergiebigeren Quellen, welche die Schwärmerei in dem Glauben an göttliche Offenbarungen, an höhere Geister und gewisse Einflüsse derselben auf uns Menschen findet?

Ferne sei von mir, zu behaupten, daß die vielfältigen Missbräuche, die dieser Glaube veranlaßt hat, jemals den Vorteil überwiegen, den er dem menschlichen Geschlechte bringt!

Daß aber die Schwärmerei einer der wichtigsten aus diesen Mißbräuchen sei

und des Schadens viel angerichtet habe, läßt sich auf keine Weise leugnen.

Möchte sie nur nicht auch in unseren Tagen noch ihr Haupt emporheben, möchte die Hoffnung, mit der wir uns vor ein paar Jahrzehnten geschmeichelt, daß das Zeitalter der religiösen Schwärmerei für die meisten Länder Europas einmal vorüber sei, nicht durch die neuesten Ereignisse zuschanden gemacht werden!

Die **Menschheit, als Ganzes betrachtet**, ist doch fürwahr ein Gegenstand, der unserer Achtung wert ist und unsere eifrigste Liebe und Sorgfalt fordert:

- Doch gibt es auch hier ein Maß, welches nicht überschritten werden darf.

Wenn dies von einigen geschah:

- wenn die Begriffe, welche sie sich von der Vollkommenheit unseres Geschlechtes machten, zu übertrieben waren;
- wenn sie viel schnellere Fortschritte im Guten, als der Natur der Sache nach auf Erden möglich sind, zu erleben hofften;
- wenn sie aus allzu großem Eifer für das gemeine Beste zuweilen taten, was eher verderblich einwirken konnte;
- so waren sie wohl allerdings Schwärmer zu nennen.

Aber wer sieht nicht ein, daß ihre Verirrungen des edlen Grundes wegen, aus dem sie hervorgingen, nur den gelindesten Tadel verdienen?

Nicht so ist es der Fall mit jenem schwärmerischen Eifer, mit dem so viele Menschen nur eine einzelne Gesellschaft, gewöhnlich diejenige, der sie als Glieder zugehören, hochschätzen und ihren Vorteil befördern.

Eitelkeit ist es gewöhnlich und Einseitigkeit des Urtheiles, die diese Art von Schwärmerei erzeugt.

Wir überschätzen die Vorzüge dieser Gesellschaft:

- weil wir selbst Mitglieder derselben sind;
- wir arbeiten an der Vergrößerung derselben,
- an der Vermehrung ihrer Macht, auch mit Beeinträchtigung des Wohles anderer Vereine,
- weil wir nur diese eine Gesellschaft allein genauer kennen und den Nutzen, den sie der Menschheit bringt, betrachten.

Wie ausgebreitet ist diese Schwärmerei nicht auch noch in unseren Tagen,



m. F.!

Meint nicht ein jedes Volk, daß es das vollkommenste sei, daß es das Recht habe, seinen eigenen Wohlstand durch die Zerstörung des Glückes anderer Nationen zu befördern?

Dieser so hochgepriesene Nationalstolz, was ist er anderes als eine Art von Schwärmerei?

### ***Von der Schwärmerei - ihren üblen Folgen***

Auf das Fest der Pfingsten, welches wir neulich gefeiert, m. F., läßt die katholische Kirche zunächst die Feier ihrer Lehre von Gott, dem Dreieinigen, folgen.

Nicht ohne weise Absicht ist diese Folge angeordnet.

Am Feste der Pfingsten nämlich hatte sie ihre Gläubigen ermuntert, den göttlichen Geist, den Geber aller guten Gaben, zu bitten um jene Gabe der Begeisterung, die er an eben diesem Fest einst den ersten Predigern des Christentumes verlieh.

Damit wir nicht glauben, als könnte eine Begeisterung, welche sich nicht zuletzt in deutliche Begriffe auflöst, den Namen einer vernünftigen verdienen; damit wir nicht etwa nach Art der Schwärmer in dunkle Gefühle uns versenken und in diesen uns gefallen:

- so wurde weislich verfügt, daß auf das Fest, welches den Wert der Begeisterung zeigt, sogleich ein anderes folge, das uns den Wert bestimmter deutlicher Begriffe anpreist.

Ein solches Fest ist das, welches wir heute begehen, das Fest des Andenkens an die katholische Lehre von dem Dreieinigen, ein Fest,

- an dem uns die Kirche auffordert, dem heiligen Geiste zu danken für die Eröffnung so bestimmter lichtvoller Begriffe über das Wesen und die Natur Gottes, dessen Betrachtung sonst eine Quelle der gefährlichsten Schwärmereien und der verderblichsten Verirrungen gewesen.

Die Kirche leugnet es nicht, m. F., daß die Betrachtung des unendlich über uns erhabenen Gottes ein Geschäft sei, das für den Verstand sehr große Schwierigkeiten hat, bei denen es nicht zu wundern ist, wenn wir, statt deutliche Begriffe aufzufassen, in dunkle Gefühle uns verlieren.

An eben dem Tage, da sie uns ihre Lehre von Gottes dreifacher Persönlichkeit gleichsam von neuem vorträgt, ruft sie uns eingangsweise erst die schönen Worte des Apostels in dem gelesenen Texte zu:

Oh, Unendlichkeit des Reichtumes, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse, wie unbegreiflich seine Wege!

Wer hat den Sinn des Herrn erfaßt?

Wer ist sein Ratgeber gewesen?

Aber so unverhohlen uns auch die Kirche durch diese Worte gesteht:

- daß Gottes unendliches Wesen nie durch Begriffe ganz bestimmt werden könne,
- so sehr zuwider sind ihr doch auch jene, die dies Geständnis als einen Vorwand benutzen, um ihrer Schwärmerei desto freier nachhängen zu können.

Dieses Übel zu hindern, hat uns die Kirche daher vom Wesen und den Verhältnissen Gottes zu uns einen so ausführlichen und in so deutliche Begriffe gefaßten Unterricht erteilt, als er nur immer für Menschen möglich sein mag. Alles, was eine erlaubte Wißbegierde in Rücksicht auf Gott zu erfahren wünschen kann, darüber werden uns auch bestimmte Aufschlüsse erteilt.

Wo wir die Sache nicht so, wie sie an sich ist, fassen können, da werden uns Bilder gegeben; und die Bedeutung derselben und worin eigentlich die Ähnlichkeit derselben mit dem Bezeichneten bestehe und worin sie nicht zu sehen sei, wird uns so genau, als es nur immer tunlich ist, erklärt.

Schon oft, m. F., hat man die Kirche eben um dieser Genauigkeit willen getadelt, weil man nicht einsah, aus welcher Absicht dies veranlaßt worden sei. Der Schwärmerei sollte gesteuert, verhindert sollte werden, daß wir in unseren religiösen Gefühlen, wenn keine deutlichen Begriffe sie beschränken, uns nicht auf Abwege verirren, denn höchst verderblich ist das Übel der Schwär-

merci, nicht nur der religiösen, sondern auch jeder anderen.

Durch ein längeres Nachdenken wird man gewahr, wie groß und übergroß die Menge des Elendes sei, das sich die Menschen nur dadurch zugezogen haben, daß sie in gewissen Zeitpunkten, statt die Vernunft zu Hilfe zu nehmen, der Schwärmerei sich überließen.

Eine einzige Stunde reicht bei weitem nicht hin, dies Elend vollständig zu beschreiben; nur andeuten also, nur kurz berühren will ich, was Sie durch eigenes Nachdenken dann für sich selbst umständlicher entwickeln können. Möchte dieses Nachdenken niemand aus Ihnen unterlassen, m. F., auch selbst derjenige nicht, der von dem Fehler der Schwärmerei vollkommen frei zu sein glaubt; denn noch in späteren Jahren kann die Versuchung zu diesem Fehler ihn beschleichen; und auch was man nie für seine eigene Person braucht, kann man vielleicht für andere gebrauchen.

Wenn die Erklärung, die ich in unserer neulichen Versammlung gab, ihre Richtigkeit hat, m. F., so liegt es schon in dem Begriffe der Schwärmerei, daß sie etwas dem Menschen Nachteiliges sei.

Denn eben nur dann sagt man von einem Menschen, daß er schwärme, wenn jenes Spiel der Einbildungskraft, dem er sich überläßt, zweckwidrige, d. h. entweder ihm oder anderen schädliche Gefühle und Entschließungen in seiner Seele veranlaßt.

Aber hieraus allein läßt sich noch eben nicht abnehmen, von welcher Größe und Beschaffenheit die Nachteile sind, welche die Schwärmerei hervorbringt:

Denn wie verschieden sind diese nicht teils nach dem Grade, teils nach dem Gegenstande der Schwärmerei!

## **1.**

Wir wollen denn also zuerst zwei üble Folgen erwägen, die einer jeden Schwärmerei gemein sind; dann von denjenigen, die nur bei besonderen Arten derselben stattfinden, in aller Kürze sprechen.

### **a)**

Aller Schwärmerei, auf welchen Gegenstand sie sich auch beziehe, kann man

den Vorwurf machen, daß der Verstand durch sie geschwächt, bei einem höheren Grade derselben auch wohl die Kräfte des Körpers angegriffen werden. Ein Nachteil, m. F., dessen Wichtigkeit wohl jeder zugeben wird, wenn er nur das Vorhandensein desselben nicht bezweifelt.

Aber gerade dies letzter ist der Fall bei Schwärmern, denn niemand weniger als er will zugeben, daß er durch seine ihm zur Natur gewordene Gewohnheit sich am Geiste sowohl als am Körper entkräftete.

So merklich es auch jedem anderen, der ihn beobachtet, sein mag, daß er je länger, je mehr er seiner Kraft zu urteilen verliere, je länger, je unfähiger werde, Begriffe mit Bestimmtheit aufzufassen, sie festzuhalten, zu urteilen und wieder neue Schlüsse abzuleiten:

- so ahnet er selbst, indem sich dies alles begibt, von dieser wichtigen Veränderung, die mit ihm vorgeht, nichts.

Im Gegenteile, wenn er sich's etwa nicht verhehlen kann, daß seine Urteile je länger, je mehr von den Urteilen anderer Menschen abweichen und daß ihm auch kein Wunsch, seine Meinung anderen einleuchtend zu machen gelingt, so sieht er die Schuld hievon nicht vielleicht in sich selbst, sondern in anderen;

- er spricht von Vorurteilen, welche die übrige Menge der Menschen schon mit der Muttermilch eingesogen hat und nur zu schwach ist, sie zu besiegen;
- er spricht von einer natürlichen Blödigkeit des Verstandes, die es den meisten Menschen unmöglich machen soll, den Sonnenglanz der Wahrheit zu ertragen;
- er spricht von Eigensinn und Bosheit, die der Erkenntnis der Wahrheit absichtlich widerstrebt,

während daß doch nur er selbst derjenige ist, der sich im Irrtume befindet.

Denn in der Tat ist nichts begreiflicher als, wie Schwärmerei die Urteilskraft des Menschen allmählich so sehr abstumpfen könne:

- daß er die größten Irrtümer für die entschiedensten Wahrheiten ansieht.

Weil er sich nämlich dem Spiele seiner Einbildungskraft so oft und so unbehutsam überlässt:

- weil, er nur das Vergnügen des Anblickes suchend, sich gar nicht darum bekümmert, ob die ihm vorgemalten Bilder wahr oder falsch, zuträglich oder nachteilig seien;
- weil er die Einbildungskraft willkürlich herrschen lässt;
- so gewinnt sie auch von Tag zu Tag an Stärke, wird nach und nach den übrigen Kräften des Geistes überlegen;
- und wagt es, sich der Vernunft, der es allein zukommt, alles im Menschen zu leiten und zu ordnen, je länger, je widerspenstiger zu bezeugen;
- ja nicht bloß der Herrschaft seiner Vernunft, sondern allmählich auch selbst der Herrschaft des Willens entzieht sich diese Kraft;
- und nicht mehr hängt es bloß von seinem Belieben ab, ob diese oder jene Bilder in seiner Seele aufsteigen, sondern sie drängen sich auch wider Willen auf, sowie nur irgendeine Vorstellung, welche mit ihnen zusammenhängt, sie erregt.

Wie oft geschieht dies nicht, wie viele Störungen erfährt er auf diese Art nicht in seinem Nachdenken, in jeder ruhigen Betrachtung, die er, um Wahrheit zu finden, anstellen will!

Wie oft wird ihm da nicht der Faden seiner Gedanken zerrissen, und wenn er schon ganz nahe dastand bei der Wahrheit, wird er ihr noch entrissen und zum Irrtume begleitet!

Hiezu kommt noch, m. F., daß seine Einbildungskraft je länger, je lebhafter wird, so zwar, daß er sie allmählich von der Wirklichkeit selbst nicht mehr zu unterscheiden vermag.

Wie kann da noch Wahrheit in seinen Urteilen liegen?

Wie kann es da anders kommen, als daß die Kraft des deutlichen Denkens und richtigen Schließens je länger, je mehr von ihm weicht?

Ein Schwächling am Geiste also ist oder wird ein jeder, der gern schwärmt. - Aber auch am Leibe wird er ein Schwächling, wenn anders seine Schwärmerie einen sehr hohen Grad der Lebhaftigkeit ersteigt.

Denn ist es nicht bekannt, daß jede lebhaftere Einbildung die Kraft der Nerven angreift, daß jedes lebhaftere Gefühl den Körper in eine Art Fieberhitze ver-

setzt, durch deren öftere Wiederholung die edelsten Säfte des Leibes allmählich ausgetrocknet werden?

Kann, was ich hier sage, nicht durch die Erfahrung selbst bestätigt werden? Sind Menschen, die als Schwärmer berüchtigt sind, nicht insgesamt auch schwächliche und kränkliche Menschen?

Tragen sie nicht die deutlichsten Spuren einer Verheerung an sich, die in sehr vielen Stücken ähnlich derjenigen ist, die sonst durch körperliche Ausschweifungen erzeugt zu werden pflegt?

Kommt es nicht eben daher, dass man das Schwärmen eine Art geistiger Ausschweifung genannt hat?

## **b)**

Ebenso allgemein ist aber auch eine zweite üble Folge der Schwärmerei:

- eine zwecklose Unzufriedenheit mit dieser wirklichen Welt.

Eine zwecklose - sage ich, denn allerdings ist auch der Weise mit vielem, was sich in dieser wirklichen Welt nicht durch die Verfügungen Gottes, sondern durch menschliche Veranstaltungen befindet, unzufrieden.

Allein seine Unzufriedenheit hat einen vernünftigen Grund;

- er beweist uns deutlich, daß die Menschen viel glücklicher wären, wenn sie die Einrichtungen, mit denen er unzufrieden ist, anders getroffen hätten.

Und wie gegründet sein Mißvergnügen ist, so nützlich ist es auch;

- denn es bedient sich desselben, um mit desto größerem Eifer an all dem zu arbeiten, was zur Herbeiführung einer besseren Gestalt der Dinge umher, näher oder entfernterweise etwas beitragen kann.

Dies Mißvergnügen des Weisen hat eben deshalb auch bemessene Grenzen und bestimmte Grade;

- er tadelt nicht alles und tadelt jedes Ding, das er tadelt, mit Maß;
- er ist, bei aller Unzufriedenheit mit manchen Dingen, mit vielen anderen doch sehr wohl zufrieden,

- und im ganzen genommen ist er mit mehreren vergnügt als mißvergnügt.

Nicht so beim Schwärmen.

Wie die Gemütsbestimmung dessen, den man aus einem angenehmen Traume aufschreckt in eine Wirklichkeit, in der er nichts von dem, was er sich eben träumte, wiederfindet, so die Gemütsbestimmung des Schwärmers, wenn er von seiner Schwärmerei in die wirkliche Welt übertreten und in ihr handeln soll.

Ohne behaupten zu können, daß jene Ordnung der Dinge, die er in seiner Schwärmerei sich vormalt, wirklich die bessere wäre, ja ohne auch nur ihre Möglichkeit strenge erweisen zu können,

- fühlt er doch dies eine, daß angenehm träumen weit leichter sei als vernünftig handeln; und eben deshalb ist er verdrießlich darüber, daß er das letztere jetzt versuchen soll.

Unzufrieden ist er mit allem, was in der Wirklichkeit nicht so ist, wie er sich's schwärmend vorgestellt hatte; es mag von Menschen oder es mag von Gott so eingerichtet sein.

Unzufrieden ist er häufig auch mit Dingen, die an sich gut und für ihn vielleicht heilsamer sind, als sie es sein würden, wenn sie nach seiner Angabe gebildet worden wären.

Und eben weil seine Unzufriedenheit keinen bestimmten Grund hat,

- so hat sie als ein bloßes Werk der Laune auch kein bestimmtes Maß,
- so nimmt sie mit jedem Tage zu an Ausbreitung und an innerer Bitterkeit,
- er wird je länger, je mehr verdrießlich über alles;

denn die allgemeine Erfahrung lehrt, daß, wer als Schwärmer anfängt, mit Ekel und Unwillen endet.

## **2.**

Jede Schwärmerei bringt nach der Beschaffenheit des Gegenstandes, den sie

betrifft, auch noch gewisse eigene Nachteile.

Die Nachteile der einzelnen Arten der Schwärmerei sollen nun eben noch hervorgehoben werden.

**a)**

Im voraus können wir schon vermuten, daß die Schwärmerei, die sich auf Gott bezieht, zu den verderblichsten gehören werde.

Denn wirklich, weil die Begriffe, die sich der Mensch von Gott, von seinen Pflichten und Verhältnissen zu ihm macht, von der größten Wichtigkeit sind:

- so kann es auch nichts anderes als die größten Nachteile nach sich ziehen, wenn diese Begriffe durch Schwärmerei verdunkelt und entstellt werden.

Wie nachteilig ist es nicht schon, wenn sich im Kopfe des religiösen Schwärmer auch nur der einzige Wahn festsetzt, dass die Betrachtung *Gottes*, die Beschäftigung des Geistes mit dem Unendlichen, eine Handlung sei, die schon an sich selbst und ohne alle Rücksicht auf ihre Wirkungen etwas Verdienstliches habe,

- und umso mehr Verdienstliches, je lebhafter die durch dieses Nachdenken erzeugten Gefühle und Empfindungen sind!

Wieviel Zeit und Kraft, die er viel besser hätte benützen können, wird nicht ein solcher Schwärmer im müßigen Gebete zubringen!

Wieviel wird er sich nicht darauf zugute tun, daß sein Herz, wie er meint, so hoch auflodert beim Gebete!

Wie manche Nachlässigkeit in der Erfüllung seiner übrigen Pflichten, der Pflichten gegen die Menschen, wird er sich nicht vergeben dafür, daß er in seinem Gebete zu Gott so inbrünstig ist!

Wie so erhaben wird er sich denken über alle, die seiner Meinung nach diese Gabe der Innigkeit in ihrer Andacht nicht besitzen!

Wie noch viel schädlicher ist es nicht erst, wenn sich der religiöse Schwärmer beredet, daß gewisse höhere Wesen, ja vielleicht Gott selbst ihn einer eigenen Erscheinung und Eröffnung gewürdigt hät-



te, wenn er die Träume seiner erhitzten Einbildungskraft für Offenbarung ansieht!

Was ist, wenn wir die Geschichte befragen, so töricht, daß es von einem Schwärmer nicht als eine geoffenbarte Wahrheit geglaubt und verteidigt worden wäre?

Was ist so böse und sündhaft, so abscheulich und verrucht, daß es von einem Schwärmer nicht gewagt und als ein göttliches Gebot zur Ehre Gottes ausgeübt worden wäre?

Hat man sich nicht von jeher, wenn man die große Menge zu einem recht törichten Schritte verleiten wollte, des Mittels der religiösen Schwärmerei bedient?

Und kommt es nicht eben von diesen Mißbräuchen, denen sich auch selbst die beste Religion durch Schwärmerei so oft ausgesetzt sah, daß diese Tochter des Himmels so viele Feinde zählt und so oft verspottet und verunglimpft wird?

Gewiß, die Schwärmer haben keinen geringen Anteil daran, daß sich die Religion noch immer keiner ganz allgemeinen Achtung erfreut.

## **b)**

Doch die religiöse Schwärmerei wird, m. F., mit jedem Jahre seltener.

- Nicht ebenso leicht wird es werden, diejenigen Arten der Schwärmerei zu verdrängen, die den Menschen selbst zu ihrem Gegentande haben.

Und gleichwohl sind auch diese Arten von verderblichen Folgen.

Denn selbst die gutartigste aus ihnen, diejenige, welche wir neulich unter dem Namen der schwärmerischen Liebe zur Menschheit beschrieben.

Wie vieles Unheil kann sie auch in der besten Absicht stiften!

Schon daß durch solche Personen und durch die unvorsichtigen Äußerungen, die sie sich erlauben, das edelste aller Gefühle, die Liebe zur Menschheit, dem Spotte preisgegeben wird, daß auch selbst der besonnenste Freund der

Menschheit, wenn er sich etwas von seinen Gesinnungen abmerken läßt, in Gefahr gerät, mit jenem Schwärmer in einerlei Klasse gezählt zu werden: schon das, m. F., ist Übels genug.

Wie erst, wenn sich ein solcher Schwärmer in seiner Übereilung beikommen läßt, Grundsätze laut werden zu lassen, die zu der Zeit und an dem Orte, wo er lebt, noch hätten weislich verschwiegen werden sollen?

Wie, wenn er Schritte wagt, zu denen bisher noch nichts vorbereitet wurde, Versuche macht, die unter eben vorhandenen Umständen notwendig mißlingen müssen?

Wie viele Leiden kann er da nicht trotz seiner guten Absicht der Menschheit zuziehen?

Was kann sich leichter ereignen, als daß durch seine Unbesonnenheit die Unterdrücker der Menschheit veranlaßt werden, die Fesseln, die er zu lösen versuchte, fortan noch fester zu knüpfen?

Aber verderblicher noch, obgleich nicht in so weitem Kreise um sich wirkend, ist die schwärmerische Vorliebe, welche so viele Menschen nur für das Volk, nur für den Stand und die Gesellschaft hegen, dahin sie als Glieder gehören. Der erste Nachteil, der da erzeugt wird, ist die Verblendung, nach welcher solche Menschen auch die auffallendsten Fehler, die sich in ihrer Gesellschaft befinden, nicht anerkennen wollen, die falsche Scham, von einer anderen Gesellschaft Vorzüge nachahmend anzunehmen.

Ein anderer Nachteil sind die Streitigkeiten und Erbitterungen, die niemals ausbleiben können, wo jedes Volk gern für das älteste und vorzüglichste gelten, jedes Gewerbe und jede Lebensart gern für die ehrenvollste gehalten, jede Gesellschaft endlich als die gemeinnützigste gepriesen werden will.

Und wenn es nur bei bloßem Streite bliebe!

Der Schwärmer geht in seiner blinden Vorliebe so weit, daß er sich für berechtigt hält, das Wohl der Gesellschaft, die er die seinige nennt, selbst mit Beeinträchtigung des Wohles aller übrigen zu befördern.

Daher denn wechselseitige Übervorteilungen; daher die offenbarsten Verletzungen, wodurch der eine die Rechte des anderen kränkt; daher Befehdungen und Kriege ohne Ende.

Aber selbst von dieser Schwärmerei läßt sich erwarten, daß ihr Zeitalter einst vorüber sein werde:

- Die Schwärmerei der Liebe dagegen, besonders der Geschlechtsliebe, wird, solange es Menschen gibt, bestehen.

Doch wie natürlich diese auch in ihrer Entstehung ist, so schädlich ist sie in ihren Wirkungen. Denn wenn der Mensch den Gegenstand, für den er Liebe gefaßt hat, auf eine schwärmerische Art behandelt, wenn er in seiner Einbildung ihn mit Vorzügen ausstattet, die in der Wirklichkeit ihm fremd sind, wenn er für die Bemerkung der Mängel desselben so gut als blind geworden ist: zu welcher Torheit muß ihn dies nicht verleiten!

Wie überaus groß muß da nicht die Sehnsucht nach dem Besitze des geliebten Gegenstandes werden!

Wie unglücklich muß sich ein solcher Mensch nicht fühlen, wenn ihm durch Zufall dieser Besitz versagt wird!

Wie ungerecht muß ihn die parteiliche Liebe zu dem einen in der Beurteilung von allen anderen machen!

Kein Opfer dünkt ihm in seiner Leidenschaft zu groß, daß er es nicht freudig hingäbe, um zum Besitze des gewünschten Gegenstandes zu gelangen. Kaum aber ist dies geschehen, ach, so erscheint derselbe Gegenstand in ganz verändertem Lichte;

- Gebrechen und Fehler, deren Vorhandensein er sich vordem nicht einfallen ließ, werden nun wahrgenommen;
- er fühlt mit Entsetzen, daß er getäuscht worden sei;
- er schämt sich seiner Torheit, und im Verdrusse darüber schweift er ebensosehr in seinem Tadel aus,
- als er vorher in der Bewunderung unmäßig war.
- Wie man es anfangs in der Liebe übertreibt, so übertreibt man es zuletzt im Hasse.

Daß dies alles ganz in der Wirklichkeit gegründet sei, wird Ihre eigene Erfahrung, m. F., bestätigen; denn so gemein ist die Verirrung, von der wir hier reden, daß man fast täglich hier Beispiele derselben beobachten kann.

**c)**

Doch, wie wir neulich sahen, gibt es auch eine Schwärmerei, die gegen leblose Dinge gerichtet ist; denn jeder Gegenstand, mit dem wir uns viel und lange beschäftigt haben, erzeugt nur allzuleicht eine gewisse schwärmerische Vorstellung von seiner Wichtigkeit in uns.

- So pflegen Gelehrte die Wissenschaft, der sie sich ausschließlich gewidmet, mit Übertreibung zu schätzen;
- so pflegt ein jeder, was seine eigene Erfindung, Werk seines eigenen Fleißes ist, für, wichtiger zu halten, als es nach einer ruhigen Beurteilung erscheint;

und nicht nur er selbst, sondern auch eine Menge anderer Menschen, die sich neue Ansichten der Dinge mit Mühe angeeignet hat, rühmt und preiset nur die hohe Wichtigkeit derselben, die unvergleichliche Vortrefflichkeit, die großen, allbeglückenden Folgen derselben über alle Gebühr und über alle Grenzen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit.

Sie sehen es aus diesen Beispielen, m. F., daß wir uns alle in der Gefahr befinden, zu einer solchen Art von Schwärmerei einmal verführt zu werden:

Um desto genauer beherzigen wir die üblen Folgen derselben!

Von jenem Tage an, da wir uns einer schwärmerischen Vorstellung von dem Werte dessen, was wir zustande gebracht oder von anderen angenommen haben, hingeben wollen, von diesem Tage an weicht auch der Geist der nüchternen Beurteilung von uns:

- wir werden unfähig, das Wahre vom Falschen deutlich zu unterscheiden, die Einwürfe und die Bemerkungen gerecht zu würdigen und durch Benützung derselben das, was etwa noch irrig und einer Verbesserung bedürftig ist, gehörig abzuwenden und den gepriesenen Gegenstand so seiner Vollkommenheit näher zu bringen.

Unser Verstand ist verdunkelt, unser Auge für die Flecken, die unsere Arbeit hat, erblindet; und statt daß wir durch jene, es sei nun wahre oder scheinbare Übertreibung, mit der wir die Wichtigkeit der gemachten Erfindung rühmen, die Anerkennung derselben befördern sollten, bereiten wir ihr vielmehr die größten Hindernisse.

Denn Übertreibung reizt den Geist des Widerspruches immer zu einer Übertreibung von der entgegengesetzten Art.

Was wir zu freigebig loben, wird eben deshalb schon von anderen härter, als es verdient, getadelt und mißbilligt werden:

- nur weil wir der Sache einen so großen Wert beigelegt hatten, wird man zur Herstellung des Gleichgewichtes glauben, nicht geringschätzig genug von ihr sprechen zu können;
- nur weil wir den Erfinder in ein zu vorteilhaftes Licht gestellt hatten, wird Neid und Mißgunst erwachen und nun gar nichts Verdienstliches an seiner Arbeit anerkennen wollen;
- nur weil es scheint, daß er des Dankes zu viel für seine Belehrung erwartet, werden die Leute sich sträuben, sie von ihm anzunehmen;
- denn niemand will gern der Schuldner dessen, der ihn belehrt hat, bleiben, sondern nur sich selbst will er die Weisheit, die er hat, verdanken.

Schonen wir also diese menschliche Schwachheit, m. F., hüten wir uns, je etwas schwärmerisch zu loben, wovon wir wünschen, daß es bald bei den Menschen Eingang finden möge!

Je gemäßiger wir in unseren Urteilen sind, je deutlicher wir an Tag legen, daß wir von dem Fehler der Schwärmerei ganz frei sind, desto gewisser steht zuhoffen, dass wir diejenigen, die einer Belehrung fähig sind, zur Erkenntnis der Wahrheit bringen werden.

Also verbürgt es uns das Evangelium, daß es nicht von Schwärmern, sondern von Männern, die ein sehr nüchternes Urteil besaßen, auf Erden ausgebreitet wurde;

- denn nicht Schwärmerei, sondern besonnene Vernunft schafft alles Gute auf Erden;
- denn der Geist Gottes ist kein Geist der Schwärmerei, sondern der Ordnung und Rechtmäßigkeit,

- und nur von ihm, in ihm und durch ihn ist alles: Ihm sei auch Ehre und Preis in alle Ewigkeit! Amen.

### ***Von der Schwärmerei - den Kennzeichen ihres Vorhandenseins***

Schwer zu entscheiden ist es, m. F., worin eigentlich der Fehler bestanden, wider den der Apostel in dem soeben gelesenen Texte<sup>1</sup> eifert; die Ausdrücke, deren er sich zur Bezeichnung dieses Mißbrauches bedient, sind zu dunkel und bei Ermangelung aller anderen Nachrichten einer zu vieldeutigen Auslegung fähig, als daß wir ein sicheres und bestimmtes Urteil hierüber aussprechen könnten.

- Gleichwohl mußte ich, als ich die Worte des Apostels jetzt aus der griechischen Mundart in die deutsche übertrug, eine gewisse Meinung ergreifen: sollte ich anders bei meiner Übersetzung nicht den Zweck der Verständlichkeit verfehlen.

Ich wählte denn also, was mir aus vielem noch das wahrscheinlichste dünkt, ohne erwiesen zu sein.

Die Gabe der Sprachen, die an den ersten Christen so sehr gerühmt wird, war, wie es scheint, nichts anderes als eine durch Fleiß, Mühe und durch Gottes Beistand erlangte Geschicklichkeit, religiöse Vorträge in allerlei Sprachen zu halten.

Nichts ist begreiflicher, als daß manche den Wert dieses Vorzuges, der soviel Glänzendes hat, höher als er der Wirklichkeit nach verdient, geschätzt und mit Hintansetzung anderer gemeinnütziger Eigenschaften nur auf dies eine sich verlegt haben mögen.

Dies scheint besonders in der Gemeinde zu KORINTH geschehen und so weit gegangen zu sein, daß manche Christen religiöse Vorträge in fremden Sprachen lernten, ohne den Sinn derselben nur selbst recht zu verstehen.

Hierauf bezieht sich, wie es scheint, die Forderung des Apostels:

Wer die Gabe der Sprachen besitzt, der bitte, daß ihm auch die Gabe der Auslegung werde.

---

<sup>1</sup> I. Kor. 14,12-25

Den Vortrag eines Gebetes, das man nicht einmal selbst versteht, nennt er ein Beten im Herzen und nicht im Verstande.

Aber sei es abgerechnet, m. ,F.; daß ich den Sinn des Apostels getroffen: . das ist ausgemacht, daß es nur eine durch Schwärmerei erzeugte Verblendung des Verstandes gewesen, welche die Christen von KORINTH zu der Ausschweifung, die der Apostel an ihnen rügt, verleitet haben konnte; dies beweist uns deutlich die Art, mit der er sie ihres Fehlers wegen tadelt.

Er warnt sie, daß sie nicht kindisch werden möchten; er erlaubt sich zu bemerken, daß, wenn ein Fremder, ein Ungläubiger in ihre Versammlung käme, er sie, für wahnsinnig erklären würde.

Welch ein trauriges Beispiel von den nachteiligen Wirkungen, so alle Schwärmerei hervorbringt!

Wer hört es nicht mit Betrübniß, daß schon die ersten Anhänger der göttlichen Lehre JESU hie und da sich durch den Geist der Schwärmerei so weit verleiten ließen, daß sie nach der eigenen Aussage ihres Apostels von einem Feinde leicht für Wahnsinnige hätten erklärt werden mögen?

Wer wird nicht hieraus entnehmen, daß es noch ungleich größere Torheit sein müsse, zu welcher die Schwärmerei in unseren jetzigen Tagen verleitet?

Aber bemerken wir auch an eben diesem Beispiele der korinthischen Christen, m. F., wie äußerst schwer es denjenigen, welche von einer gewissen Schwärmerei einmal ergriffen sind, werde, dies zu bemerken und die Krankheit, an der sie leiden, als solche anzuerkennen!

Denn würde sich wohl PAULUS so harte Ausdrücke erlaubt, würde er von Kindern am Verstande und von Wahnsinnigen gesprochen haben,

- wenn er nicht durch Erfahrungen schon hinlänglich überzeugt gewesen wäre, daß leise Winke dort, wo der Verstand durch Schwärmerei benebelt ist, nicht beachtet werden?

Diese Erfahrung läßt sich auch noch in unseren Tagen machen.

Denn wenn es irgendeine Krankheit des Geistes gibt, die der Mensch schwer an sich bemerkt, so ist es das übel der Schwärmerei;

- niemand, der damit wirklich behaftet ist, will es sich zugeben;
- und selbst derjenige, der, als er noch frei davon war, andere getadelt und gewarnt hatte, ja der vielleicht noch jetzt solche, die einer anderen Art von Schwärmerei nachhängen, mit aller Richtigkeit beurteilt, bemerkt nur nicht seinen eigenen Fehler.

Da dies gleichwohl so notwendig ist, da es nicht möglich ist, daß man von einem derartigen Fehler sich wieder frei mache,

- wenn man ihn nicht zuerst erkennt;

da es auch selbst dem besonnensten Menschen begegnen kann, daß er in Hinsicht auf bestimmte Gegenstände in Schwärmerei verfalle;

da dies immer, wie uns die neuliche Betrachtung zeigte, von den verderblichsten Folgen ist: so halte ich es der Mühe wert, m. E, die heutige Stunde bloß der Angabe einiger Regeln zu widmen, durch deren Anwendung ein jeder über sich selbst entscheiden kann, ob er in irgendeiner Rücksicht den Namen eines Schwärmers verdient.

Prüfen wir uns nach diesen Regeln nicht nur gleich heute, sondern empfehlen wir sie auch unserem Gedächtnisse, damit wir uns ihrer auch in der Zukunft unseres Lebens noch öfters bedienen und durch eine stete Aufmerksamkeit auf uns selbst verhindern könnten, daß sich die Schwärmerei unser wenigstens nicht bleibend bemächtige!

Wer über den Begriff der Schwärmerei sich so erklärt, m. F., wie ich es neulich schon getan habe, dem kann man wohl nicht vorwerfen, daß er zu strenge sei und daß er vielleicht ein jedes Spiel der Einbildungskraft, auch das unschädlichste, mit dem verächtlichen Namen der Schwärmerei belege.

- Ausdrücklich sagte ich es, daß nur die Wirkungen es wären, aus welchen beurteilt werden muß, ob ein gewisses Spiel mit Bildern den Tadel der Schwärmerei verdiene;
- ausdrücklich sagte ich, daß es nur dann diesen Tadel verdiene, wenn die Vorspiegelungen der Einbildungskraft, denen wir uns überlassen, Gefühle und Entschließungen in uns erwecken, die an sich nachteilig sind.

Wer sollte mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden sein?



Wer sollte verlangen, daß der Begriff der Schwärmerei etwa noch enger beschränkt werde?

Wer sollte sich beklagen, daß man ihn tadelt, wenn er Gefühle und Entschlüsse in sich aufsteigen läßt, die für ihn selbst sowohl als andere nachteilig sind?

### **1.**

Aber so billig dies ist, so wenig dürfen wir auch zweifeln, daß wir den Fehler der Schwärmerei haben, wenn wir an uns selbst schon öfters erfuhren, daß wir uns durch unsere Einbildung zu Gefühlen und Handlungen hinreißen lassen, die wir später mißbilligen mußten.

Dies, m. F., ist gewiß das erste und entscheidendste Kennzeichen von dem Vorhandensein dieses Fehlers.

- Denn aus den Wirkungen eines Dinges kann man wohl sicher schließen, daß es vorhanden sein müsse.

Und wer auch dann noch nicht anerkennen wollte, daß er an einem Übel seiner Seele leide; wenn er die traurigsten Wirkungen desselben an seiner eigenen Person erfährt: wie sollte der auf eine nachdrücklichere Weise zur Erkenntnis gebracht werden können?

Nur durch den Erfolg, lautet ein bekanntes Sprichwort, lassen sich Toren belehren.

Wer aber nicht einmal durch den Erfolg sich belehren ließe, von dem ist es offenbar, daß er noch weit weniger auf eine andere Art des Besseren zu belehren sein wird. '

Wollen wir also nicht zu der Klasse der nicht mehr zu bessernden Schwärmer gehören, so merken wir doch auf die Wirkungen, die jene Spiele der Einbildungskraft, mit denen wir uns oft zu beschäftigen pflegen, in uns hervorbringen!

Entdecken wir, daß diese Art der Unterhaltung meistens Gefühle und Empfindungen von einem so hohen Grade der Lebhaftigkeit in uns erregt, daß unser

vernünftiges Denken dadurch gestört wird;

- haben wir Proben davon, daß unsere Urteilskraft, statt mit den Jahren zu wachsen, vielmehr im Abnehmen sei;
- bemerken wir, daß jene lebhaften Gefühle unsere Nerven angreifen und die Gesundheit unseres Leibes schwächen;
- beobachten wir, daß bei jenen unschuldig scheinenden Spielen sich Begierden in uns regen, die, wenn nicht an sich selbst, doch unter den eben vorhandenen Umständen unerlaubt sind oder uns wenigstens, weil keine Befriedigung derselben möglich ist, mir unzufrieden machen;
- erfahren wir an uns vollends, daß wir in jener Aufwallung, in die wir bei diesem Spiele geraten, sprechen und tun, was wir bei ruhiger Stunde gesprochen und getan zu haben bereuen;

Oh, dann, m. F., sind bereits die vollwichtigsten Gründe da, um über uns selbst das Urteil auszusprechen, daß jene Spiele unserer Einbildungskraft, so lieb sie uns auch sind, den Namen der Schwärmerei verdienen und in Zukunft abgestellt werden müssen.

- Wer also, um nur ein sehr gemeines Beispiel anzugeben, es mehrmals schon erfuhr, daß er in seinem Urteile über den Wert der Menschen sich geirrt, daß er den einen viel besser, den anderen viel schlimmer sich vorgestellt habe, als beide sich ihm in der Folge gezeigt;
- wer gewohnt ist, sich einen Menschen entweder als ganz vollkommen oder als durchaus böse zu denken, da die Erfahrung ihn doch belehrt, daß die Menschen insgesamt weder das eine noch das andere sind;

der gestehe sich's nur, daß er ein Schwärmer sei, ein Schwärmer wenigstens in Hinsicht seiner Gesinnungen gegen seine Mitmenschen.

Wer in dem Gebiete der Künste und Wissenschaften bald diese, bald jene Entdeckung von größter Wichtigkeit gemacht zu haben glaubt, schon alle Anstalten zu ihrer Verbreitung trifft, schon von dem Ruhme, den sie ihm verschaffen wird, träumt, in wenig Tagen oder Wochen aber einsehen lernt, daß das Ganze nichts als Übereilung sei: der erkenne hieraus, daß er mit größerem Rechte den Namen eines Schwärmers als eines ruhigen Denkers verdiene.

Wem seine eigene Erfahrung sagt, daß er in seinem kurzen Leben Unzähliges

schon mit glühendem Eifer begonnen, aber nichts ausgeführt habe, weil dieser Eifer immer sehr bald erloschen war; wer es gestehen muß, daß er im Anfange sich jede Unternehmung als sehr leicht ausführbar denke, doch im Verfolge derselben immer auf unerwartete Schwierigkeiten stoße, durch diese abgeschreckt, alsbald von seinem Vorhaben abgehe und zu einem anderen Gegenstande sich wende: der glaube nur sicher, daß ihm kein Unrecht geschieht, wenn man in seinem Eifer für das Gute viel Schwärmerei vermutet.

In allen diesen Fällen nämlich schließt man, daß Schwärmerei vorhanden sei, weil ihre Wirkungen da sind.

## 2.

Ob ich es gleich gestehe, m. F., daß kein anderer Schluß sicherer als dieser sei, so ist es doch nötig, daß wir uns noch mit einigen anderen Merkmalen der Schwärmerei bekannt machen.

Denn es ist immer schlimmer, wenn wir erst aus den traurigen Folgen, welche dieses Übel bei uns hervorgebracht hat, sein Dasein inne werden; es ist vielmehr zu wünschen, daß wir dasselbe entdecken, bevor es noch Zeit gehabt, viel Schaden anzurichten.

Bemerken Sie es deshalb, m. F., als eine zweite Regel:

- Auch dann schon, wenn wir uns dem Spiel unserer Einbildungskraft sehr häufig und ohne einen anderen Zweck als den der augenblicklichen Vergnügung überlassen, können wir mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuten, daß uns der Fehler der Schwärmerei beiwohne.

Denn wenn ich auch zugebe, daß wir nicht jedesmal, sooft wir uns dem Spiele unserer Einbildungskraft auf eine sorglose Art überlassen, einen bedeutenden Nachteil uns zuziehen müssen; wenn ich zugäbe, daß diese Vergnügung zuweilen für uns sowohl als andere unschuldig ablaufen könne, weil etwa das Gebiet, in das sich unsere Einbildungskraft diesmal verirrt hat, eben kein sehr gefahrvolles ist:

- so ist doch gewiß, daß wir nur selten so glücklich sein werden, al-

ler Gefahr zu entrinnen, wenn wir nicht eigens aufmerksam darauf sind.

Wer sich den Dichtungen seiner Einbildungskraft nicht etwa nur zuweilen, sondern sehr oft überläßt, wenn dies Gewohnheit und Lieblingsbeschäftigung geworden, und wer hierbei auf nichts als auf das augenblickliche Vergnügen denkt; wer also immer derjenigen Reihe von Bildern und Vorstellungen zu-eilt, die ihm die angenehmsten sind:

- sagen Sie selbst, m. F., ob es nicht fast gewiß ist, daß er auf Abwege geraten werde, daß seine Einbildungskraft eine verkehrte Richtung annehmen und ihm die Dinge so vormalen werde, wie sie nicht in der Wirklichkeit sind und auch nicht einmal gedacht werden dürfen, wenn ihre Vorstellung ersprießlich sein soll;
- sagen Sie selbst, ob er nicht über kurz oder lang ein Schwärmer werden müsse?

Wenn dies beinahe nicht zu vermeiden ist; wenn uns die schwärmende Mücke, die nach einem kurzen Tanz um die verführerische Lichtflamme herum schon mit versengtem Flügelpaare hineinstürzt, die Lehre geben kann, was einem jeden begegne, der so wie sie nur von dem Glanze der Dinge sich anziehen läßt:

- so ist es wohl vernünftig, daß wir den Fehler der Schwärmerei bei uns vermuten, sobald wir nur erst die üble Gewohnheit eines zwecklosen Spieles mit Einbildungen an uns bemerken.

Das ist so wahr, m. F., und so allgemein anerkannt, daß man eben deshalb von jedem Spiele der Einbildungskraft, das ohne weiteren Zweck nur zum Vergnügen unternommen wird, zu sagen pflegt, daß es Schwärmerei sei. Verdient es gleich diesen Namen nicht immer, so artet es doch, wird es uns erst zur Gewohnheit, um so gewisser aus in diesen Fehler.

Prüfen wir uns daher, ob diese Gewohnheit sich nicht bei uns unvermerkt eingeschlichen habe?

- Ob wir nicht wirklich oft und vielleicht stundenlang der Einbildungskraft unseres Geistes ein freies Spiel gestatten?
- Ob wir die Bilder, die sie uns zuführt, durch den Verstand zu ord-

nen und die zweckwidrigen zu berichtigen suchen, oder ob wir, unbekümmert um ihre Wahrheit und um jeden edleren Zweck, nur dem Vergnügen allein, dem augenblicklichen, folgen?

Ist, dieses letztere der Fall, so schließen wir daraus: wir sind entweder schon jetzt Schwärmer, oder wir sind doch eben auf dem Wege, es zu werden.

### 3.

Und eben dies, m. F., können wir auch vermuten, wenn wir an uns das dritte Merkmal der Schwärmerei wahrnehmen:

- eine gewisse Abneigung vor allem, was ein anhaltendes Nachdenken fordert.

Zwar möchte ich keineswegs behaupten, daß diese Abneigung ein sicheres, ja auch nur ein die Schwärmerei immer begleitendes Kennzeichen wäre; ich weiß vielmehr, dass es Menschen gibt, die keine Freunde des Nachdenkens und darum doch keine Schwärmer sind;

ich weiß auch andererseits, daß es zuweilen wirkliche Schwärmer gibt, die gleichwohl große Freunde des Nachdenkens und selbst geschickte Bearbeiter sehr ernster Wissenschaften sind.

Sehr irrig wäre es also, wenn jemand daraus allein, weil er Geschmack an ernsten Wissenschaften findet, den Schluß ziehen wollte, daß er kein Schwärmer sei und werden könne.

Man kann viel Urteilskraft und eine sehr hohe Fertigkeit in der Behandlung abzogener Begriffe haben und gleichwohl in Hinsicht auf einen gewissen Gegenstand dem Spiele seiner Einbildungskraft ohne Überlegung folgen und hierdurch zum Schwärmer werden.

Freilich wird sich, wenn dieser Fall eintritt und länger anhält, allmählich auch beides, die Lust sowohl als die Geschicklichkeit zu ernsten Geistesarbeiten, verlieren.

Und darum können wir es immer noch als ein gutes Zeichen betrachten, wenn diese Lust und Fertigkeit uns beiwohnt.

Verschwindet sie aber und werden wir abgeneigt allem, was ein anhaltendes

Nachdenken fordert, finden wir nur Behagen an den Darstellungen der Dichtkunst und höchstens noch an den Erzählungen der Geschichte; war dies nicht immer der Fall, sondern ist diese Veränderung mit uns erst kürzlich vorgegangen, dann mögen wir immer hieraus entnehmen, daß der Gegenstand, dem diese Verstimmung zuzuschreiben ist, uns bis zur Schwärmerei geführt habe.

Denn woher sonst dieser Ekel, vor einem Nachdenken, das uns einst Freude gewährte?

Woher anders, als weil jene Einbildungen, welche sich unser bemächtigt haben, durch ihre überwiegende Lebhaftigkeit uns immer an sich ziehen und es uns bequemer finden lassen, mit ihnen zu spielen, als uns zu vertiefen in ein ernstes und mühsames Nachdenken?

#### 4.

Noch sicherer können wir dies behaupten, m. F., wenn wir bei einer genauen Selbstprüfung entdecken,

- daß wir den Wert der Gefühle weit höher, als wir es sonst zu tun pflegen, schätzen.

Denn wie der Schwärmer den Wert des deutlichen Denkens herabsetzt, so erhebt er dagegen den Wert der Gefühle und Empfindungen, die nicht durch deutliche Begriffe, sondern durch dunkle Vorstellungen in der Seele angeregt werden.

Er liebt das Dunkle, das Geheimnisvolle in Wort und Tat; voll kühner Bilder ist sein Ausdruck, voll tiefer Gefühle ist seine Rede, feierlich ist der Ton seiner Stimme, und seiner Mienen Spiel deutet Begeisterung an; zuwider ist ihm jeder, der nüchterner denkt, er findet ihn kalt, gefühllos, unausstehlich, spricht das Verdammungsurteil aus über die niedrigen Seelen alle, die sich zu seiner Höhe nicht emporschwingen können.

So ist der Schwärmer, wenn nicht in allen, so doch in den meisten Fällen geartet; m. F.!

Untersuchen wir also sorgfältig, ob wir nicht etwa einen oder den anderen

dieser Züge auch an uns wahrnehmen können; besonders dadurch suchen wir dies zu bestimmen,

- daß wir die jetzige Art zu denken und zu handeln mit unserer früheren, aber auch mit derjenigen, die andere Menschen, haben, vergleichen!

Denn freilich kommt es dem Schwärmer vor, als ob alles, was er empfindet und tut, ganz in der Ordnung wäre und notwendig so sein müßte:

Nur dadurch also, daß er sich mit anderen, ja auch nur mit sich selbst, wie er früher war, vergleicht, kann er die große Veränderung merken, die sich mit ihm ergeben.

Zeigte es sich also nach einer fleißigen Vergleichung, daß wir den Wert der Gefühle jetzt viel höher schätzen, als wir es sonst gepflegt und es andere tun; können wir bemerken, daß unsere Sprache jetzt reicher an Bildern und anderen Zeichen eines bewegten Gemütes ist, als sie es ehemals war:

- so ist es gewiß, daß wir jetzt Menschen, mit denen wir uns früher recht wohl vertragen konnten, nunmehr der Kälte und Gefühllosigkeit beschuldigen;

so ist wohl kein Zweifel, daß nicht sie, sondern wir uns geändert und daß es nämlich das Übel der Schwärmerei sei, an dem wir jetzt leiden.

## **5.**

Doch wenn es nützlich ist, auf unser Urteil über andere zu merken, so wird es noch viel ersprießlicher sein,

- das Urteil, das andere über uns selbst aussprechen, in Erfahrung zu bringen und zu beherzigen.

Finden wir nämlich, daß viele andere Menschen, unter ihnen auch solche, die für vernünftig gelten, uns Schwärmerei schuld geben, so könnten wir immerhin schließen, daß ihr Urteil richtig sei.

Dieses Mittel, über sich selbst ins klare zu kommen, m. F., bitte ich ja nicht für eines der geringsten anzusehen, weil ich desselben hier gerade zuletzt erwähne.

Die Urteile anderer müssen uns bei dem Geschäfte unserer Selbstbeurteilung immer von größter Wichtigkeit sein, und dies zwar in beiden Fällen, sowohl wenn über das Gute an uns als auch wenn über das Böse, das uns noch anklebt, eine bestimmtere Meinung festgesetzt werden soll.

Denn wer nur sich selbst, nur seinem eigenen Urteile folgt und, was andere von ihm sagen, nicht der Beachtung wert findet, der wird nur allzu leicht das Gute, das er besitzt, in seiner Vorstellung vergrößern, das Schlimme aber entweder gar nicht erkennen oder es doch nur sehr unbedeutend und verzeihlich halten.

Dies gilt besonders von dem Fehler der Schwärmerei, m. F., der einer derjenigen ist, die man am schwersten an sich selbst bemerkt und nach ihrer Wichtigkeit beurteilt.

Denn erstlich liebt der Schwärmer seinen Fehler; Schwärmereien, denen er nachhängt, gewähren ihm hohen Genuß:

- Ist es ein Wunder, wenn er sich von ihnen ungern trennt, wenn er sich sträubt, die Wahrheit anzuerkennen, daß diese Spiele seiner Einbildungskraft verkehrte und verderbliche Trugbilder sind?

Dann ist dieses Übel auch nicht etwa plötzlich entstanden, sondern es hat sich bei ihm allmählich vorbereitet und herangebildet, es ist ihm bereits zur Gewohnheit und Bedürfnis geworden, bevor er es noch als einen Fehler bemerkte:

Ist es zu wundern, wenn er sich schwer entschließt, den Fehler anzuerkennen und an seine Ausrottung zu denken?

Ja, was das schlimmste ist, der Fehler hat seinen Sitz im Gemüte selbst, hat des Menschen eigene Denk- und Empfindungsart verändert: Wen kann es befremden, wenn das verdunkelte Auge den Fleck, der eben seine Verdunkelung verursacht, nicht zu bemerken vermag?

Je höher der Grad, welchen das Übel der Schwärmerei bereits erstiegen hat, je ausgebreiteter sie bei einem Menschen ist, je länger sie ihn bereits beherrscht, um desto unfähiger ist er, das Dasein dieses Übels, wenn er nur seiner eigenen Ansicht folgen will, zu erkennen und gehörig einzusehen, wie



wichtig und verderblich es sei.

Er muß auf andere hören, er muß glauben, was das einstimmige Urteil so vieler aussagt: Oder er wird nie zur Erkenntnis seiner Krankheit kommen und nie von ihr geheilt werden.

So dachte PAULUS; und eben deshalb hielt er es für seine Pflicht, den korinthischen Christen sein Urteil über sie recht frei herauszusagen.

Möchten wir nur auch so glücklich sein, Menschen zu finden, die uns die Wahrheit aufrichtig gestehen!

Dazu ist nötig, m. F., daß wir die Weisen, die Verständigen eigens ersuchen, uns zu eröffnen, was sie urteilen, und daß wir nicht böse und unwillig werden, vielmehr uns dankbar bezeugen, wenn man uns Fehler ausstellt und Dinge sagt, die uns demütigen.

Wir müssen endlich auch aufmerksam sein auf das, was uns die Menschen nicht ins Angesicht sagen, wohl aber abseitig über uns bemerken.

Stimmen die Urteile vieler dahin, daß wir zuviel schwärmen, sind auch Verständige darunter:

- so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie recht haben; so prüfen wir uns nur streng, und wir werden finden, was sie zu diesem Urteile vermochte; es wird uns möglich werden, den Fehler zu verbessern.

Werden wir dies getan haben, m. F., dann wird die Schande, die uns der Fehler zugezogen, gänzlich ausgelöscht werden durch die Ehre, die uns die Ablegung desselben macht:

Denn eine Schwachheit nur verraten wir, wenn wir schwärmen; seitdem wir aber zurückgekommen sind von dieser Schwärmerei, haben wir bewiesen, daß wir die Kraft der Selbstbeherrschung haben.

Allein, auch wenn uns unser Bewußtsein sagt, daß wir von jeher frei gewesen sind von dieser Schwachheit: werden wir deshalb nie stolz, m. F.!

Sehen wir nicht geringschätzig herauf auf jenen, der sich nicht immer in dem Zustande der Besonnenheit zu erhalten vermochte!

Ein solcher Stolz wäre in der Tat schon der erste Anfang zu dem Fehler, von dem wir uns frei zu sein dünken.

Folgen wir also lieber der Warnung des christlichen Wortes:

Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle! Amen.

### ***Von der Schwärmerei - den Verwahrungsmitteln gegen dieselbe***

Die Geschichte, die ich soeben vorgelesen habe<sup>2</sup>, m. F., beweist uns, daß auch der besonnenste Mann zuweilen es sich gefallen lassen muß, von gewissen Leuten für einen Schwärmer angesehen zu werden.

Der Apostel PAULUS war gewiß nichts weniger als ein Schwärmer gewesen. Er war ein Mann, der es wohl lebhaft fühlte, von welcher Wichtigkeit das Werk sei, das zu Betreiben ihn Gott auserkoren habe, der aber darum doch mit aller Ruhe und Besonnenheit die Mittel wählte, die zu seinem Zwecke die tauglichsten waren.

Er machte sich große Hoffnungen von dem Erfolge seiner Unternehmung, aber er versprach sich nichts, was nicht die Zukunft selbst hernach bestätigt hätte.

Er verhehlte sich keineswegs aus übertriebener Demut, was Gutes er getan; aber er dachte davon mit aller Bescheidenheit und sprach: *"Nicht sowohl ich, als vielmehr nur die Gnade Gottes in mir tat es."*

Er gab bei jeder Gelegenheit Beweise, daß seine Einbildungskraft nicht über die Vernunft, sondern daß umgekehrt diese über jene herrschte.

Dennoch, weil er erglüht für einen Gegenstand, der einen schlechten Menschen so gleichgültig dünkt; weil FESTUS, der römische Statthalter, nicht begreifen konnte, wie man wegen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele so großen Gefahren wie PAULUS sich aussetzen möge: so erlaubt sich dieser

---

<sup>2</sup> Apostg. 26,24-32

Staatsmann, alsbald das harte Urteil über den Apostel zu fällen, daß er ein Schwärmer sei. *"Du bist von Sinnen (du schwärmst)"*, ruft er ihm vor einer zahlreichen und angesehenen Versammlung zu, *"dein vieles Studieren hat dich um den Verstand gebracht (hat dich zu einem Schwärmer gemacht)!"* Die Besonnenheit, mit der wir PAULUS diese schimpfliche Beschuldigung ablehnen hören, die kluge Wendung, mit der er sein Gespräch von FESTUS zu AGRIPPA leitet, die Artigkeit, die anmutige Würde, mit der er die Antwort des Königs benützt, um allen Anwesenden zu sagen, daß er wünsche, sie seien nicht nur beinahe, sondern schon völlig so wie er - mit Ausnahme seiner Bande: schon dies allein war ein hinlänglicher Beweis, daß der Apostel nicht derjenige sei, für den der Statthalter ihn erklärte.

Aber nicht bloß der Apostel, sondern selbst sein erhabener Meister, selbst der vollkommenste der Menschen, JESUS, konnte nicht der Beschuldigung entgehen, daß er Anfälle von Schwärmerei, ja sogar von Wahnsinn habe.

Vermochte sich JESUS nicht frei zu erhalten von einer solchen Nachrede, um wieviel weniger würden es andere vermögen!

Personen, die sich zu einem mehr als gemeinen Grade sittlicher Vollkommenheit erheben; die sich eben deshalb in ihrer Art zu denken, zu fühlen und zu handeln von der gewöhnlichen bedeutend unterscheiden; die sich mit warmem Eifer für die Beförderung gewisser Zwecke verwenden, die nicht ihr eigenes, sondern das Beste der ganzen Menschheit betreffen:

- solche Personen werden von boshafte Leuten immer gern für Schwärmer erklärt, bloß in der Absicht, um ihre eigene Unähnlichkeit mit ihnen so zu rechtfertigen, um jenes Ansehen, dessen sie etwa genießen, zu schmälern, um jenen Einfluß durch den sie ihnen gefährlich zu werden scheinen, je eher, je lieber zu zerstören.

Daraus allein also, daß nur einzelne, offenbar bösgesinnte Menschen uns für Schwärmer ausgeben, daraus allein, m, F., folgt nicht im geringsten, daß wir es wirklich sind; wir haben noch keine Ursache zur Unzufriedenheit mit uns, wenn uns bei einem solchen Gerüchte unser Gewissen bezeugt, daß keine

jener .Kennzeichen der Schwärmerei, die ich neulich aufzählte, an uns vorhanden seien.

Wohl aber müssen wir stets auf unserer Hut sein, daß sich, was unsere Feinde bisher nur unbegründeterweise sprechen, nicht über kurz oder lang in der Wirklichkeit bewähre.

Und eben deshalb hoffe ich Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit, m. F., gerade heute zu verdienen, wo ich die wirksamsten Mittel, die uns vor Schwärmerei bewahren können, in Kürze angeben will.

Möchte es durch den Gebrauch dieser Mittel geschehen, daß Sie zu allen Zeiten Ihres Lebens jedem, der Sie der Schwärmerei beschuldigt, mit eben dem guten Bewußtsein wie PAULUS antworten könnten: wir schwärmen keineswegs, sondern wir haben nur Worte der Wahrheit gesprochen und Taten der nüchternsten Besonnenheit getan!

### **1.**

Aus allem, m. F., was ich in den bisherigen Betrachtungen gesagt, wird einem jeden von Ihnen schon von selbst einleuchten, was denn das notwendigste sei, wenn man vor dem Übel der Schwärmerei gesichert sein will.

- Seine Einbildungskraft muß man gehörig beherrschen;
- man muß dafür sorgen, daß ihre Bilder nie eine allzugroße, die Begriffe des Verstandes verdunkelnde Lebhaftigkeit erhalten;
- man muß sich ihrem Spiele nie ganz untätig überlassen.

Denn eben die Einbildungskraft ist der eigentliche Sitz der Schwärmerei; in ihrer allzugroßen Stärke und Lebhaftigkeit, in der Beschaffenheit, welche die Bilder und Vorstellungen, die sie der Seele vorgemalt hat, besteht das Wesen dieses Fehlers.

Es ist nicht zu vermeiden, daß man ein Schwärmer werde, wenn man das Dichtungsvermögen der Seele in einem ungleichen Verhältnisse zu der Vernunft entwickelt und verstärkt, und dann noch überdies diesem Vermögen ein ganz freies und ungebundenes Spiel erlaubt.

Das also müssen wir durchaus nicht tun, m. F.!

Wir mögen zwar immerhin unsere Einbildungskraft vervollkommen;

- denn es ist allerdings ein wahrer Vorzug des Menschen, daß er imstande sei, sich eine jede Sache, auch die abwesende, mit leichter Mühe richtig und lebhaft vorzustellen:

Aber:

- nur muß der Grad der Lebhaftigkeit nie allzu groß werden;
- nur muß die bloße Vorstellung nicht schon einen so starken Eindruck auf unsere Gefühle und Empfindungen machen wie die wirkliche Gegenwart;
- nur müssen diese Bilder niemals so lebhaft und so zur Gewohnheit uns werden, daß sie der Herrschaft unserer Vernunft und unseres Willens sich entziehen;
- nur müsse es immer in unserer Willkür bleiben, ob eine gewisse Reihe von Vorstellungen in unserem Bewußtsein jetzt aufsteigen oder nicht aufsteigen soll.

Entschließen wir uns zu dem ersteren, so müsse es doch nie auf eine solche, Art geschehen,

- daß die Vernunft bei dem Spiele ganz und gar ausgeschlossen werde;
- ihrer müssen wir uns auch in jener Stunde nicht entäußern, wo wir durch bloße Empfindungen uns vergnügen wollen;
- sie müsse uns vielmehr dabei leiten und vor Schaden bewahren;
- sie müsse die Bilder, die zweckwidrig sind, entfernen und herbeiwinken solche, die gut sind und in der Gegenwart ergötzen, ohne zu schmerzen in der Zukunft.

### **1.**

Wer dies beobachtet, m. F., wird nicht leicht in den Fehler der Schwärmerei verfallen, besonders, wenn er, um seiner Vernunft desto gewisser das Übergewicht über die Einbildungskraft zu verschaffen, auch einige ernste Wissenschaften mit anhaltendem Fleiße betreibt.

Dieses Mittel ist besonders denen anzuempfehlen, die eine vorzüglich lebhaftere Einbildungskraft von Natur aus besitzen und eben deshalb in eigens großer Gefahr, einmal Schwärmer zu werden, sich befinden.

Denn wenngleich ich es neulich eingestanden habe, daß die Beschäftigung

mit ernstern Wissenschaften von der Gefahr des Schwärmens nicht ganz befreien könne, so ist doch gewiß, daß sie dieselbe sehr vermindert.

Wer schon als Jüngling anfängt, verschiedene ernste Wissenschaften mit allem Fleiße zu betreiben; wer diesen Fleiß als Mann fortsetzt und immer beibehält:

- dessen Verstand muß notwendig durch eine so vieljährige Übung eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, törichte und zweckwidrige Vorspielungen der Einbildungskraft sogleich als solche zu erkennen;
- seine Einbildungskraft muß sich gewöhnt haben, der Leitung des Verstandes zu gehorchen.

Denn, wäre dies nicht, wie hätte er es wohl vermocht, so lange Schlußreihen mit einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit zu verfolgen?

Wird hierzu nicht erfordert, daß jeder fremdartige Gedanke, der im Gedächtnisse aufsteigt, mit größter Schnelligkeit beseitigt werden könne, daß sich dagegen für einen jeden Begriff, der zur Betrachtung gehört, sogleich ein passendes Bild, das zur Versinnlichung desselben dient, dem Bewußtsein darbiete?

Ist dies nicht das Geschäft der Einbildungskraft?

Aber wie gezähmt und gehorsam, dem Verstande muß sie nicht sein, wenn sie bei dem Geschäfte des Nachdenkens sich auf eine solche Weise behilflich zeigen soll!

Bei einem vernünftigen Menschen ist selbst dann, wenn er sich dem Spiele seiner Einbildungskraft untätig überläßt, in den hervorbrachten Bildern eine gewisse ihm zur Natur gewordene Ordnung und Planmäßigkeit, ein gewisser innerer Zusammenhang nicht zu verkennen.

Betrachten Sie es also, m. F., als eine Gunst des Himmels, daß Ihnen die Gelegenheit zusteht, sich von vielen ernstern Wissenschaften eine recht gründliche Kenntnis eigen zu machen!

Benützen Sie diese Gelegenheit unter anderem auch darum, um desto sicherer zu werden, daß jener Schwindelgeist, der in unseren Tagen, leider nicht wenige Menschen ergriffen hat, sich nicht auch

Ihrer bemächtigen werde!

### 3.

Hierzu wird aber freilich noch erfordert, daß sie jeden allzu vertraulichen Umgang mit schwärmerisch gesinnten Menschen, und selbst das Lesen solcher Bücher, welche den Geist der Schwärmerei atmen, sich untersagen. Denn es bleibt dabei, was ich schon einigemal erwähnt, daß das Gift der Schwärmerei eines der ansteckendsten sei.

So bringt es schon die Natur der Sache mit sich, Begriffe und Überzeugungen, die sich auf deutliche Einsicht gründen sollen, werden viel langsamer fortgepflanzt und verbreitet als sinnliche Bilder und dunkle Gefühle, die aus diesen Bildern entspringen.

Wie vieler Worte bedarf es, wie vieles Nachdenken auch über diese Worte noch, bis eine Überzeugung, gegründet auf deutlich gedachte Begriffe, zum Vorschein kommen kann!

Um eine sinnliche Vorstellung, um ein Gefühl zu erzeugen, bedarf es weniger Worte, ja oft nichts als einer bloßen Andeutung, eines gebrochenen Tones, einer bedeutungsvollen Miene, eines zwar stummen, aber doch herzdurchdringenden Blickes.

Daher denn, daß es oft kaum möglich ist, auch nur als Zuschauer zugegen zu sein, wenn sich ein Schwärmer in seinem schwärmerischen Anfalle befindet - ohne ergriffen zu werden.

Seine Worte treffen das Herz wie Pfeile; je weniger wir deutlich verstehen, was er meint, desto leichter geschieht es, daß jene dunklen Gefühle, die sein Betragen unwiderstehlich anregt, in eine Schwärmerei, der seinigen ähnlich, übergehen.

Ja, er preist uns seinen Zustand als einen höchst seligen an, so daß schon die bloße Neugier allein hinreichend sein müßte, in uns den Wunsch zu erzeugen, diesen so sonderbaren Zustand aus eigener Empfindung kennenzulernen.

Befürchten wir endlich, als gefühllose Menschen zu erscheinen, wenn wir es nicht vermögen, ihm in seinem kühnen Ausfluge zu folgen, so tun wir aus Eitelkeit schon das Möglichste, um die Stim-

mung, die wir in ihm vermuten, auch in uns nachzubilden.

Kann es da anders kommen, als daß wir in kurzer Zeit Schwärmer, wie er ist, werden?

Fast eben dieselbe Wirkung muß auch das häufige Lesen von Büchern erzeugen, die schwärmerisch gesinnte Menschen nur eben in der Absicht abgefaßt haben, um ihre Schwärmerei auf andere fortzupflanzen.

Legen wir also, wenn uns die Tugend der Besonnenheit lieb ist, solche Bücher beiseite, sobald sie in unsere Hände geraten:

- Mit Menschen aber, die mit der Krankheit der Schwärmerei behaftet sind, gehen wir nicht öfter und nicht genauer um, als es die Notwendigkeit erheischt!

#### **4.**

Sollte dies zufällig öfters geschehen, als wir es ohne Gefahr ertragen; sollte sich überhaupt durch irgendeinen Anlaß eine besondere Versuchung zur Schwärmerei bei uns erheben:

- dann sehen wir es für unsere Pflicht an, durch diese Zeit auch ganz besonders aufmerksam auf uns zu sein!

Denn wie es fast bei allen Verirrungen, denen die menschliche Natur unterliegt, der Fall ist, daß wir uns nicht zu jeder Zeit gleich stark versucht zu ihnen fühlen, so ist es auch mit dem Übel der Schwärmerei der Fall;

nicht immer fühlen wir uns versucht zum Schwärmen, ja es gibt sogar Zeitpunkte im Leben, in denen es uns beinahe unmöglich ist, anders zu handeln als mit Ernst und Besonnenheit.

Aber nur glauben wir uns darum nicht sicher für jede andere Zeit!

Ohne daß wir uns dessen versehen, kann sich die Lage der Dinge ändern und gewisse Umstände herbeiführen, welche die stärkste Versuchung für uns enthalten.

Nichts ist notwendiger, als daß wir sie kennen, diese Umstände, und daß wir, wenn sie eintreten, unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst verdoppeln.

Ein solcher Umstand ist vorhanden, wenn wir genötigt sind, in inniger Ver-



bindung mit einem Menschen zu leben, der selbst zu den Schwärmern gehört.

Ein solcher Umstand ist vorhanden, wenn sich soeben ein Ereignis von großer Wichtigkeit zuträgt, vollends ein solches Ereignis, das auch in unserer Lage eine bedeutende Veränderung verspricht:

Wie sehr sind wir nämlich da nicht versucht, die Wichtigkeit dieses Ereignisses auf eine schwärmerische Art zu übertreiben und uns und anderen Wirkungen zu verheißen, die es in der Tat niemals hervorbringen wird!

Ein solcher Umstand tritt ein, wenn wir das Glück haben, gewisse Entdeckungen, gar solche, die man schon lange vergeblich gesucht, in dem Gebiete der Künste und der Wissenschaften zu machen:

Denn wie versucht uns da nicht die Eitelkeit, den Wert sowohl als auch die Sicherheit dieser Entdeckungen viel höher anzuschlagen, als es der Wahrheit nach geschehen sollte!

Ein solcher Umstand tritt ein, wenn wir Bekanntschaft mit Personen machen, die uns durch gewisse blendende Vorzüge leicht für sich einnehmen können;

Denn welche Versuchung wird nicht in diesem Umstande liegen, uns zu überreden, daß wir das lange gesuchte Bild der Vollkommenheit unter den Menschen hier endlich getroffen hätten!

Ein solcher Umstand tritt ein, wenn uns der Tod Personen, die unserem Herzen lieb und teuer waren, auf eine grausame Weise entreißt:

Denn was geschieht gewöhnlicher in einem solchen Falle, als daß wir unmäßig sind in unserem Schmerze über diese Trennung?

Wenn also heut oder morgen auch in unserem Leben, m. F., ein oder der andere Umstand dieser Art eintreten sollte, so verdoppeln wir unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst, und lassen wir uns das Beispiel so vieler, die in derlei Umständen ihre Besonnenheit verloren und Schwärmer wurden, zur Warnung dienen!

## 5.

Doch warten wir nicht erst auf solche überraschenden Umstände,

- sondern sorgen wir lieber vor, daß wir uns gewisse Grundsätze, die dem Geiste der Schwärmerei durchaus entgegen sind, aneignen und geläufig machen!

Denn so entschieden es auch ist, daß die Schwärmerei den Geist des Menschen verdunkle und eben hierdurch es ihm erschwere, an sich ihr Dasein zu erkennen, so muß man gleichwohl gestehen, daß es beinahe in Rücksicht auf jede einzelne Art derselben eine gewisse Wahrheit gebe, die, wenn sie recht beherzigt wird und im Gedächtnisse verbleibt, nie zulassen wird, daß er sich allzu weit vom rechten Pfade verirre.

Wie sollte es möglich sein, sich in der religiösen Schwärmerei auf eine sehr grobe Art zu vergehen, wenn man sich stets den Grundsatz vorhält,

- daß alle Andacht und überhaupt alle auf den Glauben an Gott sich gründenden Gefühle nicht an sich selbst, sondern nur insofern verdienstlich sind, als sie den Menschen besser und glücklicher machen?

Wie sollte es möglich sein, daß der Glaube an gehabte Offenbarungen Gottes jemand zu groben Irrtümern und verderblichen Ausschweifungen verleite, wenn er den Grundsatz annimmt,

- daß der Mensch nie berechtigt sei, einen Gedanken, der in ihm aufsteigt, und sollte auch seine Erscheinung ihm noch unerklärlich und mit noch so außerordentlichen Umständen begleitet sein, als eine Eingebung Gottes zu betrachten,
- **wenn dieser Gedanke nicht auch die Prüfung der Vernunft aushält und von ihr als heilsam und ersprießlich anerkannt wird?**

Wird sich ein solcher Mensch je überreden lassen, daß träger Müßiggang, leidenschaftliche Verfolgungen anderer, Raub, Mord und Aufwiegelung - Befehle Gottes wären?

Wie sollte es möglich sein, daß die Liebe zur Menschheit und der edle Eifer für die Beförderung des allgemeinen Wohles uns je zu unüberlegten Schritten verleiten sollte, wenn wir uns frühzeitig den Grundsatz einprägen,

- daß alles wahrhaft Gute nicht übereilt, nicht durch Gewalt herbeigeführt werden dürfe, daß es nur langsam gedeihe?

Wie sollte es möglich sein,

- daß die preiswürdige Liebe zum Vaterlande und zu dem Volke, dem wir angehören, in eine schwärmerische Überschätzung seiner Vorzüge und in eine ungerechte Behandlung anderer Völker ausarte, wenn wir den Grundsatz des echten Weltbürgers annehmen, daß alle Völker der Erde eine ursprünglich gleiche Empfänglichkeit für geistige und körperliche Ausbildung haben, daß folglich alle auch wesentlich gleiche Rechte und Ansprüche auf den Genuß irdischer Glückseligkeit haben und daß nur äußere Umstände es sind, welche das eine auf kurze Zeit gegen das andere zurückgesetzt haben?
- Wie sollte es zu befürchten sein, daß die Liebe gegen einzelne Personen bis zur tadelnswürdigen Schwärmerei auswachse, wenn wir uns stets an die Wahrheit erinnern, dass niemand vollkommen auf dieser Erde sei, daß auch der beste Mensch noch gewisse Fehler habe, die, wenn wir sie gleich nicht am Anfange bemerken, bei einer längeren Verbindung doch sichtbar genug werden und von denen wir um so unangenehmer überrascht werden, je weniger wir sie früher vermutet hatten?
- Wie sollte es geschehen, daß wir die Künste und Wissenschaften, mit denen wir uns beschäftigen, bis zur Ungebühr und mit Hintansetzung anderer erheben, wenn uns die wichtige Wahrheit bekannt ist, daß nur die allseitige Entwicklung aller Kräfte, welche die Menschheit hat, die wahre Vollkommenheit derselben ausmache, daß keine einzige Kunst und Wissenschaft wegbleiben dürfe, weil keine einzige ein so allseitiges Gebiet bearbeitet, daß die in ihr gemachten Entdeckungen nicht auch über die anderen Felder des menschlichen Wissens ein Licht verbreiten sollten?
- Wie könnte es endlich geschehen, daß die Freude, die wir mit Recht über die Entdeckung einer nützlichen Wahrheit empfinden, verderblich für uns werde, wenn wir sie mäßigen durch den Gedanken, daß unser Scharfsinn dabei nicht alles getan, daß uns der Zufall und das Vorarbeiten unserer Vorgänger vieles schon in die Hände gespielt, daß unsere Entdeckung auch gewiß noch ihre Mängel habe und folglich erst durch andere werde verbessert und der Vollkommenheit näher gebracht werden müsse?
- Wie sollte sich je überhaupt etwas zutragen können, was uns der Fassung berauben und einen dauernden Zustand der Überspannung in uns hervorbringen sollte, wenn wir des festen und unwandelbaren Glaubens leben, daß sich in Gottes Welt alles allmählich ändere, daß jede Begebenheit, die wir erleben, schon ei-

ne ähnliche in der Vergangenheit vor sich hat und daß wie damals nicht so ganz Außerordentliches, kein gewaltsamer Sprung im Weltgange zu erwarten sei?

Dies, m. F.,

- sind die Grundsätze, von denen ich sage, daß sie den Geist der Schwärmerei bei dem, der sich sie eigen gemacht hat, beinahe gar nicht aufkommen lassen;
- dies sind die Grundsätze, deren Annahme ich einem jeden aus Ihnen recht angelegentlich empfehle.

Mögen Sie meinem Rate folgen und dann aus Ihrer eigenen Erfahrung innenwerden, daß ich sehr gut geraten habe und daß, wer nach solchen Grundsätzen vorgeht, wohl von den Stürmen des Lebens bisweilen bewegt, aber nicht fortgerissen und der Besonnenheit beraubt werden könne!

Möge die köstliche Gabe der Nüchternheit und des besonnenen Wirkens einem jeden aus uns zuteil werden und bis an das Ende unseres Lebens unser Eigentum bleiben!  
Amen.

*Neu formatiert:*

**HORST TIWALD**

[www.horst-tiwald.de](http://www.horst-tiwald.de)

Ab 17. 08. 2010